

III. Die Charakterlehre Erich Fromms

Aufbauend auf seinen Erkenntnissen über die Natur des Menschen beschreibt Erich Fromm in seinem wichtigen Buch „Psychoanalyse und Ethik“ (1947) erstmals umfassend seine Ansichten zur Entwicklung des menschlichen Charakters. Auf diesem Fundament ruhen dann viele weitere seiner Ideen und Folgerungen bis hin zur Alternative Haben oder Sein.

Erich Fromm geht bei der Entwicklung seiner Charakterlehre von Sigmund Freud aus, der nicht nur die erste, sondern auch die konsequenteste und umfassendste Charaktertheorie geschaffen hatte. Freud hatte zum ersten Mal in wissenschaftlicher Form gezeigt, daß der Charakter des Menschen eine relativ beständige Struktur von Leidenschaften darstellt, der das Denken und Handeln des Menschen bestimmt. Nach Freud ist „... die Art und Weise, wie jemand denkt, fühlt und handelt, ... nicht nur das Ergebnis vernunftbestimmter Antworten auf die Realität, sondern wird weitgehend durch die Eigenart seines Charakters bestimmt.“¹ Charakterzüge können auch nicht einfach wie anerzogene Verhaltensweisen wieder abgestreift werden. Freud erkannte somit als erster „... die dynamische Qualität der Charakterzüge, und daß die Charakterstruktur eines Menschen die besondere Richtung anzeigt, in die seine Energie im Vollzug des Lebens gelenkt wird. Diese dynamische Eigenart der Charakterzüge sucht Freud zu erklären, indem er seine Charakterologie mit seiner Libidotheorie verband“²

Fromm, dessen Ansichten stärker in der Soziologie verwurzelt sind, ist jedoch der Ansicht, daß Freud die Bedeutung seiner Theorie dadurch eingeengt hat, daß er sie mit der Sexualität bzw. seiner Libido-Theorie in Verbindung brachte. Für Fromm ist die Entwicklung des Charakters weder primär an die Libido-Entwicklung und deren Reaktionsbildungen gebunden, noch stimmt er einer aus dieser Theorie resultierenden ursächlichen Zuordnung von Charakterstruktur und erogenen Zonen (Mund, Anus, Genital ...) zu. Da der Mensch für ihn primär ein soziales Wesen ist,

¹ E. Fromm, Psychoanalyse und Ethik, S. 52

² ebenda; vgl. dazu auch E. Fromm, Jenseits der Illusionen, S 67ff

wird der Charakter nicht durch die verschiedenen Phasen der Libido-Entwicklung geformt, sondern durch die verschiedenen Arten, in denen der Mensch sich zur Welt in Beziehung setzt. Insoweit folgt Fromms Theorie Freud darin, „... daß nicht der einzelne Charakterzug das ist, was den Charakter ausmacht, sondern die gesamte Charakterorganisation, von der die einzelnen Charakterzüge sich herleiten lassen.“³ Bei Fromm wird also der Begriff Charakter ausschließlich für jene psychischen Qualitäten verwendet, die als Reaktion auf Ereignisse im Leben erworben wurden. Das heißt, daß hier das Wort Charakter anders als in der Sprache des täglichen Lebens verstanden wird.

„Der Charakter ... ist wesentlich durch die Erfahrungen geprägt, besonders durch solche aus der Kindheit; er ist bis zu einem gewissen Maß durch neue Einsichten und neue Arten von Erfahrungen änderbar.“⁴

Fromm unternimmt auch eine klare und entschiedene Abgrenzung gegen die behavioristische Sichtweise, die das Verhalten als das letzte erreichbare und zugleich wissenschaftlich ausreichende Forschungsziel betrachtet.⁵ Im Gegensatz zu dem beispielsweise von Skinner vertretenen Standpunkt, der Verhaltensweisen und Charakterzüge gleichsetzt, differenziert Fromm eindeutig zwischen diesen beiden Merkmalen. Gerade der Psychoanalyse spricht er das große Verdienst zu, hinter dem äußeren Verhalten verschiedene - bewußte und unbewußte - Motivationszusammenhänge erkannt zu haben. Verhalten selbst kann nicht losgelöst von der sich verhaltenden Person beschrieben werden. „Da der Neobehaviorismus über keine Theorie des Menschen verfügt, kann er nur das Verhalten sehen und nicht die sich verhaltende Person.“⁶ Verhalten ist stets auf eine bestimmte soziale Situation bezogen, der Charakterzug hingegen liegt diesem Verhalten zugrunde; er bleibt also in den verschiedensten Situationen konstant. Dieser Charakterzug wiederum ist selbst nur ein Teil einer gesamten Charakterstruktur. Daraus leitet sich auch der ursprünglich von Freud geprägte Begriff der *dynamischen* Eigenart der Charakterzüge ab, den Fromm übernimmt und weiterentwickelt. „Charakter kann also

³ E. Fromm, *Psychoanalyse und Ethik*, S. 53

⁴ A.a.O., S. 48

⁵ Vgl. dazu E. Fromm, *Jenseits der Illusionen*, S 67ff

⁶ E. Fromm, *Anatomie der menschlichen Destruktivität*, S 58

definiert werden als die *(relativ) gleichbleibende Form, in die die menschliche Energie im Prozeß der Assimilierung und Sozialisation kanalisiert wird.*⁷

Fromm geht aber noch weiter: „Das Charaktersystem kann als menschlicher Ersatz für den Instinktapparat des Tieres angesehen werden. Ist die Energie einmal in einer bestimmten Weise <kanalisiert>, dann vollzieht sich das Handeln <getreu dem Charakter>.“⁸ Der menschliche Charakter wird auf diese Weise zur zweiten Natur des Menschen.⁹

Somit wird auch die Hauptfunktion des menschlichen Charakters ersichtlich. Sie ist letztlich darin zu sehen, daß der Mensch nicht alle Entscheidungen, vor die er im täglichen Leben laufend gestellt ist, vollkommen neu durchdenken und deren Bestimmungsfaktoren neu abwägen muß: „Er kann sein Leben so einrichten, wie es seinem Charakter entspricht...“¹⁰ Wenn auch mancher Charakter aus moralischer Sicht Anlaß zur Ablehnung geben mag, so bringt er doch eine grundsätzlich sinnvolle und notwendige Erleichterung des Alltags und führt vor allem zu einer inneren Übereinstimmung von menschlichem Denken, Fühlen und Handeln. Aus dieser Tatsache leiten sich wohl auch die sprachlichen Ausdrücke ab, daß jemand „Charakter hat“, seinem Charakter „treu“ ist bzw. im negativen Fall „charakterlos“ ist.

Eine zweite wichtige Funktion des Charakters liegt schließlich darin, Basis für die Anpassung an die Gesellschaft zu sein.¹¹ „Der Charakter des Kindes wird durch den Charakter der Eltern geformt, denen entsprechend das Kind sich entwickelt. Der Charakter der Eltern und ihre Erziehungsmethoden werden ihrerseits durch die Gesellschaftsstruktur ihres Kulturraumes geprägt.“¹² Das Kind erwirbt somit seinen Charakter dadurch, daß es sich seiner Familie anpaßt, die gleichsam eine, wie Fromm es ausdrückt, „psycho-soziale Agentur“¹³ der Gesellschaft darstellt. Insofern als dem heranwachsenden Kind auf diese Weise die Erfordernisse der Gesellschaft

⁷ E. Fromm, Psychoanalyse und Ethik, S 54

⁸ A.a.O. S. 55

⁹ Vgl. E. Fromm, Anatomie der menschlichen Destruktivität, S. 255

¹⁰ ebenda

¹¹ Vgl. dazu bes. E. Fromm, Die Furcht vor der Freiheit, S 200-215 und E. Fromm, Jenseits der Illusionen, S 73ff

¹² E. Fromm, Psychoanalyse und Ethik, S 55

¹³ E. Fromm, Haben oder Sein, S 81

vermittelt werden, wird der sich herausbildende Charakter funktional für den Bestand des Menschen in der ihn umgebenden Gesellschaft. Fromm prägt für diesen, durch gesellschaftliche und kulturelle Vorbilder geformten Charakter den zentralen Begriff „Gesellschafts-Charakter“, „... der den Kern der Charakterstruktur repräsentiert, der den meisten Menschen in einer bestimmten Kultur gemeinsam ist.“¹⁴ Der Gesellschafts-Charakter vermittelt zwischen der ökonomischen Struktur der Gesellschaft und den herrschenden Ideen. Er veranlaßt den Menschen, in der Weise handeln zu *wollen*, wie er handeln *soll*, also „... so zu denken, sich so zu verhalten, so zu reagieren, wie das unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen für die Erhaltung der Gesellschaft als ganzer - und nicht nur für die Erhaltung der Spezies - notwendig ist.“¹⁵ Der vom Gesellschafts-Charakter verschiedene individuelle Charakter bedingt schließlich den Unterschied zwischen den Menschen innerhalb einer je spezifischen Gesellschaft. Fromm stellt die beiden Begriffe nochmals sehr übersichtlich in seinem Buch „Wege aus einer kranken Gesellschaft“ gegenüber: Der Gesellschafts-Charakter ist demnach der „... Kern der Charakterstruktur, den die meisten Mitglieder ein und derselben Kultur miteinander gemeinsam haben, im Unterschied zum individuellen Charakter, in welchem sich Menschen ein und derselben Kultur voneinander unterscheiden.“¹⁶

Im Gegensatz zu den orthodoxen Psychoanalytikern, die im Rahmen eines recht mechanistischen Weltbildes davon ausgehen, daß die Entwicklung des menschlichen Charakters im Alter von fünf bis sechs Jahren abgeschlossen ist und später keinerlei wesentliche Veränderungen auftreten, betont Fromm vor allem in seinen späteren Werken „... daß es sich beim gesamten Lebens- und Charakterprozeß um ein sich entwickelndes System handelt.“¹⁷, das sich zwar im allgemeinen wenig verändert, aber doch nicht ganz unveränderlich ist. Einflüsse der frühen Kindheit beeinflussen zwar die Richtung der Entwicklung, determinieren sie jedoch nicht vollständig. Der Mensch bringt durch genetische Anlagen, durch vorgeburtliche Ereignisse und durch die Geburt selbst gewisse Eigenschaften mit auf die Welt, die geeignet sind, ihn in eine bestimmte Richtung der Entwicklung lenken. Fromm vertritt also die Auffassung,

¹⁴ E. Fromm, Psychoanalyse und Ethik, S 55f

¹⁵ E. Fromm, Leben zwischen Haben und Sein, S 128

¹⁶ E. Fromm, Wege aus einer kranken Gesellschaft, S 72

¹⁷ E. Fromm, Anatomie der menschlichen Destruktivität, S 415

„... daß frühere Ereignisse einen Menschen zwar nicht determinieren, aber ihn geneigt sein lassen ...“¹⁸. Trotzdem bleibt seine Persönlichkeit stets formbar unter der Voraussetzung, daß die späteren Erlebnisse besonders intensiv sind. „Jeder Schritt im Leben schränkt die Zahl zukünftiger möglicher Entwicklungen weiter ein. Je mehr ein Charakter fixiert ist, um so stärker muß der Eindruck der neuen Faktoren sein, wenn sie fundamentale Richtungsänderungen in der weiteren Entwicklung des Systems bewirken sollen.“¹⁹

Letztlich zielt Erich Fromms gesamtes sozialpsychologisches Forschen darauf ab, „... verschiedene Arten des Gesellschafts-Charakters aus dem Kontext der ihn bestimmenden Faktoren zu eruieren und mit Zielvorstellungen eines humanistischen Menschenbildes und Geschichtsbildes zu konfrontieren ...“²⁰

Wie bereits oben erwähnt, kamen Erich Fromm und zahlreiche andere Psychoanalytiker nach Freud „... zu einer Auffassung, die nicht mehr von der Vorstellung eines primär isolierten Individuums ausging, sondern von der Beziehung des Menschen zu seinen Mitmenschen, zur Natur und zu sich selbst.“²¹ Der Mensch muß sich zur Welt in Beziehung setzen, um seine vielfältigen Bedürfnisse zu befriedigen. Die Art und Weise, wie dies erfolgt, wird durch die gesamte Charakterorganisation bestimmt, die sich aus einzelnen Charakterzügen zusammensetzt. „Diese Charakterzüge müssen als ein Syndrom aufgefaßt werden, das aus einer spezifischen Organisation oder, wie ich es nenne, aus einer spezifischen Orientierung des Charakters folgt.“²² Fromm unterscheidet, wenn er einzelne Charakter-Orientierungen diskutiert, zwischen jenen, die im Prozeß der Assimilierung (der Beziehung zu den Dingen) auftreten und jenen während der Sozialisation (im Sinne zwischenmenschlicher Beziehungen und der Selbstbezogenheit). Innerhalb dieser beiden Formen der Bezogenheit trennt er jeweils die Begriffe der nicht-produktiven Orientierung und der produktiven Orientierung. Fromm hebt gleichzeitig hervor, daß ein Mensch mit einer bestimmten Charakter-Orientierung als Ideal-Typus im Sinne Max Webers zu verstehen sei. Der

¹⁸ E. Fromm, Von der Kunst des Zuhörens, S 62

¹⁹ E. Fromm, Anatomie der menschlichen Destruktivität, S 416

²⁰ R. Funk, Mut zum Menschen, S 44

²¹ E. Fromm, Psychoanalyse und Ethik, S 53

²² ebenda

Charakter eines bestimmten Menschen ist demnach „... meist eine Mischung aller oder einiger dieser Orientierungen ..., wobei allerdings eine dominiert.“²³

Bevor die einzelnen charakterlichen Orientierungen eingehender besprochen werden, sei abschließend bemerkt, wie sehr Erich Fromm bis zuletzt auf die besondere Bedeutung hinwies, die dem Verständnis des Charakters beizumessen sei. „Die Menschen fallen so oft auf andere Menschen herein, weil sie nur das Verhalten sehen und nicht den Charakter ... Welchen Unterschied würde es nun nicht nur für die Politik, sondern auch für das Problem der Liebe und der Ehe bedeuten, wenn der Charakter rechtzeitig erkannt wird?“²⁴

III.1. Die Orientierungen im Prozeß der Assimilierung

III.1.1. Die nicht-produktiven Orientierungen

Fromm unterscheidet fünf verschiedene nicht-produktive Orientierungen im Assimilierungsprozeß: die rezeptive, die ausbeuterische, die hortende, die Marketing-Orientierung und die nekrophil-destruktive Orientierung.²⁵

III.1.1.1. Die rezeptive Orientierung

Bei der rezeptiven Orientierung meint der Mensch, daß die „Quelle alles Guten“ außerhalb von ihm liege, wobei es gleichgültig ist, ob es sich dabei um materielle Dinge oder ideelle Werte wie Liebe, Wissen, Freude usw. handelt. „Liebe ist für ihn fast ausschließlich eine Frage von <Geliebtwerden> und nicht von Lieben.“²⁶

²³ Vgl. E. Fromm, Psychoanalyse und Ethik, S 56

²⁴ E. Fromm, Leben zwischen Haben und Sein, S 129

²⁵ Die ersten vier Orientierungen stellt Fromm erstmals umfassend in „Psychoanalyse und Ethik“ (1947) vor, wobei die Nähe der drei erstgenannten Orientierungen zu Freuds prägenitalen Charakter-Typen deutlich ist, während die Marketing-Orientierung einen eigenen, vollkommen neuen Ansatz Fromms darstellt. Die nekrophil-destruktive Charakter-Orientierung kommt erst später, ab den frühen 60er Jahren, in Fromms Werk vor. Vgl. dazu E. Fromm, Anatomie der menschlichen Destruktivität, S 366ff

²⁶ E. Fromm, Psychoanalyse und Ethik, S 57

Menschen dieser Orientierung neigen deshalb auch dazu, in der Wahl ihrer Liebesobjekte auffallend beliebig vorzugehen.

Auch im Denken zeigt sich diese Orientierung: Rezeptiv Orientierte sind nur bereit bzw. fähig, Ideen von anderen aufzunehmen, nicht aber, diese selbst zu produzieren. Sie warten lieber darauf, von außen die erforderlichen Informationen zu bekommen, als sich selbst zu bemühen.

„Sofern sie religiös sind, haben sie ein Gottesbild, bei dem sie alles von Gott erwarten und nichts von ihrem eigenen Tätigsein.“²⁷ Sie sind stets auf der Suche nach Hilfe von außen, seien es Menschen oder Institutionen. Sie entwickeln dadurch eine besondere Art von Treue bzw. Dankbarkeit, was jedoch zu einer auffallenden Verminderung der kritischen Fähigkeiten führt. Dies mündet letztlich in starke Abhängigkeitsverhältnisse, da ja rezeptiv orientierte Menschen ohne fremde Hilfe kaum etwas zu leisten imstande sind.

Die daraus resultierende Angst und Bedrücktheit will häufig durch Essen und Trinken überbrückt werden. In unserer Kultur des 20. Jahrhunderts spielt diese Konsumorientierung eine ganz besondere Rolle, ob sie nun auf Alkohol, Sex, Fernsehen oder sonst irgendetwas bezogen ist. Erich Fromm spricht in diesem Zusammenhang folgerichtig vom „homo consumens“²⁸, den die Industriegesellschaft des 20. Jahrhunderts geschaffen hat. „Ich erwarte, daß andere mich füttern, wenn ich nett zu ihnen bin.“²⁹, nennt Fromm das Leitmotiv dieser Orientierung.

III.1.1.2. Die ausbeuterische Orientierung

Wie die rezeptive Orientierung erwartet auch die ausbeuterische Orientierung, daß alles Gute von außen kommt. Der entscheidende Unterschied liegt darin, „...daß der ausbeuterische Mensch nicht erwartet, etwas geschenkt zu bekommen. Er nimmt es sich mit List oder Gewalt.“³⁰ Seinem ganzen Leben liegt die unbewußte Auffassung zugrunde, er könne selbst nichts Produktives leisten. Die ausbeuterische Orientierung gilt demnach auch für alle Lebensbereiche. So fühlen sich derartige Menschen

²⁷ E. Fromm, Psychoanalyse und Ethik, S 57

²⁸ E. Fromm, Die Seele des Menschen, S 58; vgl. auch E. Fromm, Über den Ungehorsam, S 109ff

²⁹ E. Fromm und R. I. Evans, Dialogue with Erich Fromm, S 4 (zitiert in: R. Funk, Mut zum Menschen, S 57)

³⁰ E. Fromm, Psychoanalyse und Ethik, S 58

regelmäßig zu solchen Personen hingezogen, die schon an jemanden anderen gebunden sind. Obwohl sie Eigenständiges zustande bringen könnten, wenn sie sich nur auf ihre eigenen Fähigkeiten einließen, bevorzugen sie es meist, Ideen von anderen zu stehlen oder zumindest in abgewandelter Form zu übernehmen. „Was sie den anderen wegnehmen können, verlockt mehr als alles, was sie sich selbst schaffen könnten. Sie nutzen und beuten aus, wo immer nur irgend jemand und irgend etwas sich ausnutzen und ausbeuten läßt.“³¹ Während der rezeptive Mensch durch Vertrauen und Optimismus gekennzeichnet ist, zeigt sich beim ausbeuterischen Charakter meist Mißtrauen, Neid und Eifersucht. „Gestohlene Früchte sind die süßesten.“³² bezeichnet Fromm das Leitmotiv dieser Orientierung. Obwohl unser kapitalistisches Wirtschafts- und Gesellschaftssystem wesentlich auf Ausbeutung angelegt ist, ist doch die rezeptive Orientierung gegenüber der ausbeuterischen vergleichsweise vorherrschend.

III.1.1.3. Die hortende Orientierung

Menschen des Typs der hortenden Orientierung haben im Gegensatz zu den beiden zuvor beschriebenen Orientierungen kein Vertrauen darauf, etwas von außen zu bekommen. „Sie schaffen sich ein Gefühl der Sicherheit, indem sie etwas horten und aufbewahren, empfinden es aber als Bedrohung, wenn sie etwas hergeben sollen.“³³ Auch diese Orientierung gilt für alle Lebensbereiche: Menschen mit einer ausgeprägt hortenden Lebensweise geizen mit materiellen Dingen ebenso wie mit Gedanken und Gefühlen. Auf der Beziehungsebene ist ihr Ziel nicht etwa, Liebe zu geben, sondern sie durch Inbesitznahme zu erhalten oder, falls dies nicht möglich scheint, einen Eindruck von Unnahbarkeit zu vermitteln. Erich Fromm nennt noch weitere typische Merkmale: So sind derartige Charaktere beispielsweise besonders gekennzeichnet durch pedantische Ordnungsliebe, übertriebene Reinlichkeit sowie zwanghafte Pünktlichkeit. Sie versuchen dadurch unbewußt, die bedrohliche äußere Welt zu beherrschen und deren Eindringen in die eigene, scheinbar gefestigte Realität zu verhindern. Jeder Einmischung von außen wird von hortenden Charakteren mit einer

³¹ E. Fromm, Psychoanalyse und Ethik, S 58

³² A.a.O., S 59

³³ ebenda

beinahe automatischen Abwehrhaltung begegnet. „Solche Menschen neigen dazu, zu glauben, sie besäßen nur ein bestimmtes Quantum an Kraft, Energie und seelischem Leistungsvermögen, und dieser Bestand vermindere und erschöpfe sich bei Gebrauch und könne nie mehr ergänzt werden. Sie begreifen nicht, daß jede lebendige Substanz sich selbsttätig wieder ergänzt und daß Tätigsein und der Gebrauch der eigenen Kräfte die eigene Stärke mehrt, während Stagnation sie lähmt.“³⁴

Die höchsten Werte dieses Charakertyps lauten „Ordnung“ und „Sicherheit“, ihr Motto bezeichnet Fromm: „Es gibt nichts Neues unter der Sonne.“³⁵

III.1.1.4. Die Marketing-Orientierung

Erich Fromm verwendet den für sein gesamtes Werk wichtigen Begriff der Marketing-Orientierung erstmals im Jahre 1947³⁶ und geht damit über die von Freud geprägten oralen, analen und genitalen Charakertypen, die auch Vorbilder für seine rezeptiven, ausbeuterischen und hortenden Charaktere waren, hinaus. Die Marketing-Orientierung beruht ganz wesentlich auf der Entwicklung unseres Systems hin zum modernen Kapitalismus. Sie wurde erst im Laufe des 20. Jahrhundert zur dominanten Orientierung und ist heute - nach Meinung Fromms - der bestimmende Gesellschafts-Charakter der westlichen Industriekultur schlechthin.

Obwohl der Tausch an einem räumlich gebundenen Ort einer der ältesten Mechanismen der Wirtschaft ist, zeigt sich dieses System wesentlich vom Markt im modernen Kapitalismus verschieden. Heute hängt die Entscheidung über die Produktion eines Gutes nicht mehr von dessen Gebrauchswert ab, sondern von Angebot und Nachfrage. Der Tauschwert ist ausschlaggebend für den Wert einer Ware bzw. einer Dienstleistung. Wenn keine Nachfrage nach einem Gut vorhanden ist, wird dieses wirtschaftlich gesehen wertlos. Diese regulative Funktion des Marktes hat für Fromm einen entscheidenden Einfluß auf die Charakterbildung des Menschen, der ja in praktisch allen Lebensbereichen ein Teilnehmer am jeweiligen Markt ist. „Für diesen Marketing-Charakter verwandelt sich alles in Konsumware - nicht nur die

³⁴ E. Fromm, Psychoanalyse und Ethik, S 60

³⁵ ebenda

³⁶ E. Fromm, Psychoanalyse und Ethik, S 61

Dinge, sondern auch der Mensch selbst, seine physische Energie, seine Fertigkeiten, sein Wissen, seine Meinungen, seine Gefühle, ja sogar sein Lächeln.³⁷ Dieser Charaktertyp ist somit „... das Produkt eines voll entwickelten Kapitalismus, in dessen Mittelpunkt der Markt steht - der Gebrauchsgütermarkt, der Dienstleistungsmarkt und der Personalmarkt - und dessen Prinzip ist es, durch günstigen Tauschhandel einen möglichst hohen Profit zu erzielen.“³⁸ Das Prinzip der Bewertung ist auf allen Märkten gleich: auf dem Gütermarkt werden Güter angeboten, auf dem Personalmarkt Personen usw. Der Wert entspricht in allen Fällen dem Tauschwert, da der Gebrauchswert des Menschen eine zwar notwendige, aber keine hinreichende Bedingung ist. Mehr als das Können und das Wissen zählt, wie man sich selbst verkauft, ob man akzeptiert, anerkannt wird. Ziel muß sein, das zu tun, zu denken und zu fühlen, was am Markt gefragt ist. Diese Kenntnis erfährt der Mensch während seines gesamten Erziehungsprozesses in der Familie, im Freundeskreis, durch die Medien usw. Auch und vor allem die Schule verfolgt den Zweck, dem Schüler soviel Informationen wie möglich zu vermitteln, die für diese Marktzwecke brauchbar sind, da Wissen einen höheren Tauschwert mit sich bringt. Das selbständige Denken bleibt im Vergleich zum Aneignungsprozeß von Wissen auf der Strecke. „Der gesamte Lebensprozeß wird analog der gewinnbringenden Investition von Kapital erlebt, wobei mein Leben und meine Person das investierte Kapital darstellen.“³⁹ Der Mensch fühlt sich zugleich als Verkäufer und als Ware und sein „... Wertgefühl hängt von seinem Erfolg ab, ob er sich gewinnbringend verkaufen kann, ... kurz ob er <ein Erfolg ist>.“⁴⁰ Da seine Selbstachtung davon abhängt, ist der Mensch gezwungen, eine Rolle, mit der er einmal Erfolg hatte, weiterzuspielen. Der Mensch ist sich selbst entfremdet, ist nicht mehr authentisch und sein Wahlspruch könnte somit lauten: „*Ich bin so, wie ihr mich wünscht.*“⁴¹

³⁷ E. Fromm, Anatomie der menschlichen Destruktivität, S 393

³⁸ ebenda

³⁹ E. Fromm, Wege aus einer kranken Gesellschaft, S 130

⁴⁰ A.a.O., S 125

⁴¹ E. Fromm, Psychoanalyse und Ethik, S 64

III.1.1.5. Die nekrophil-destruktive Orientierung

Die nekrophil-destruktive Orientierung beschreibt Erich Fromm erstmals 1964⁴²; sie ist somit eine Ergänzung der vier oben erwähnten Charaktere, die bereits rund 20 Jahre zuvor in Fromms Werk diskutiert wurden. Der Begriff der „Nekrophilie“⁴³ kann wörtlich mit „Liebe zum Toten“ (im Gegensatz zum Begriff „Biophilie“ als der „Liebe zum Lebendigen“) übersetzt werden. Fromm meint damit nicht primär eine sexuelle Perversion, sondern definiert Nekrophilie im charakterologischen Sinne als *„... das leidenschaftliche Angezogenwerden von allem, was tot, vermodert, verwest und krank ist; sie ist die Leidenschaft, das, was lebendig ist, in etwas Unlebendiges umzuwandeln; zu zerstören um der Zerstörung willen; das ausschließliche Interesse an allem, was rein mechanisch ist. Es ist die Leidenschaft, lebendige Zusammenhänge zu zerstückeln.“*⁴⁴ Der nekrophile Charakter lebt häufig in der Vergangenheit und hat einen ausgeprägten Hang zur Gewalt. Weiters äußert sich seine Charakter-Orientierung häufig in Träumen, die von Mord, Blut, Leichen, Kot u.ä. handeln⁴⁵, in verschiedenen „unbeabsichtigten“ nekrophilen Handlungen⁴⁶ und in einer nekrophilen Sprache, die vorwiegend Worte benutzt, die sich auf Zerstörung, Exkrememente usw. beziehen.⁴⁷

Als Gesellschafts-Charakter zeigt sich der nekrophil-destruktive Charakter in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts besonders stark in der nuklearen Rüstungsindustrie sowie - in anderer Form - in einer „Vergötterung der Technik“⁴⁸ und in der immer mechanischer werdenden Einstellung der Menschen zum Leben. „... Intellektualisierung, Quantifizierung, Abstrahierung, Bürokratisierung und Versachlichung - die Kennzeichen der heutigen Industriegesellschaft also - sind keine Lebensprinzipien, sondern mechanische Prinzipien, wenn man sie auf den Menschen

⁴² E. Fromm, Die Seele des Menschen, S 34ff; vgl. auch E. Fromm, Anatomie der menschlichen Destruktivität, S 366ff

⁴³ Fromm übernahm den Begriff von dem spanischen Philosophen Unamuno; vgl. E. Fromm, Die Seele des Menschen, S 34f. Das griechische Wort *nekros* bezeichnet einen Leichnam, etwas Totes; vgl. E. Fromm, Anatomie der menschlichen Destruktivität, S 366

⁴⁴ E. Fromm, Anatomie der menschlichen Destruktivität, S 373

⁴⁵ Vgl. a.a.O., S 373ff

⁴⁶ Vgl. a.a.O., S 379ff

⁴⁷ Vgl. a.a.O., S 383f

⁴⁸ Vgl. a.a.O., S 384ff

statt auf Dinge anwendet.“⁴⁹ Die Menschen finden heute vielfach mehr Gefallen an mechanischen Apparaten bzw. an Dingen als an lebendigen Wesen und versuchen durch eine Mechanisierung selbst der Beziehungen dem produktiven Kontakt mit anderen ausweichen zu können. Fromm bezeichnet daher den modernen Menschen in seiner bürokratisierten Industriekultur zurecht als „homo mechanicus“, worunter er einen menschlichen Apparat versteht, „... der sich von allem Mechanischen angezogen und von allem Lebendigen abgestoßen fühlt.“⁵⁰, was letztlich in einer wachsenden Gleichgültigkeit gegenüber dem Leben allgemein resultiert und dem anzustrebenden biophilen Lebensprinzip fundamental entgegensteht.

III.1.2. Die produktiven Orientierungen

Erich Fromm geht es in seinen Untersuchungen über die produktiven Charakterorientierungen um das Wesen des vollentwickelten Charakters, der das Ziel jeder menschlichen Entwicklung ist und zugleich sein Ideal einer humanistischen Ethik darstellt. Formal entspricht die produktive Orientierung Sigmund Freuds genitalem Charakter. Fromm geht jedoch darüber hinaus, wenn er versucht, sein Verständnis der Produktivität herauszuarbeiten: Produktivität ist für Erich Fromm „...die Fähigkeit des Menschen, seine Kräfte zu gebrauchen und die in ihm liegenden Möglichkeiten zu verwirklichen“ und bedeutet, „... daß der Mensch sich selbst als Verkörperung seiner Kräfte und als Handelnder erlebt; daß er sich mit seinen Kräften eins fühlt und daß sie nicht vor ihm verborgen und ihm entfremdet sind.“⁵¹

Fromm nimmt aber auch eine negative Begriffsabgrenzung vor: „Produktivität“ ist in seinem Verständnis nicht mit künstlerischer Kreativität gleichzusetzen, da letztere eine spezielle Begabung voraussetzt, während erstere eine Haltung ist, „... zu der jeder Mensch fähig ist, sofern er nicht geistig oder seelisch verkrüppelt ist.“⁵² Keinesfalls ist Produktivität mit Aktivität zu verwechseln, da auch aktive Handlungen - im Sinne einer bloßen Geschäftigkeit - nicht-produktiv sein können. Beispiele für unproduktive Aktivitäten sind etwa Reaktionen auf bewußte oder unbewußte Angst

⁴⁹ E. Fromm, *Die Seele des Menschen*, S 60

⁵⁰ A.a.O., S 58

⁵¹ E. Fromm, *Psychoanalyse und Ethik*, S 73

⁵² ebenda

und Unterwerfung, die aus der Abhängigkeit von einer Autorität herrührt. Besonders irrationale Leidenschaften wie Geiz, Neid, Eifersucht und andere Formen der Gier können nicht-produktive Aktivitäten hervorrufen, die möglicherweise sogar zu materiellem Erfolg führen. Letzterer ist jedoch niemals Kriterium für die Produktivität, denn diese steht stets im Zusammenhang *„... mit dem Charakter des Menschen, nicht mit seinem Erfolg.“*⁵³

Produktivität ist demnach die Realisierung der dem Menschen eigenen Möglichkeiten, der Gebrauch der eigenen Kräfte, wobei es dabei gerade nicht um die „Kraft bzw. die Macht über etwas“, sondern um die „Kraft, die Macht zu etwas“ (im Sinne einer Fähigkeit zu etwas) geht.⁵⁴

Aus dieser Begriffsabgrenzung heraus bestimmt Fromm nun die produktive Orientierung im Prozeß der Assimilierung. Grundsätzlich habe der Mensch zwei Möglichkeiten, die äußere Welt zu erleben: *„... reproduktiv, indem er die Wirklichkeit so wahrnimmt, wie es der Film tut, der eine genaue Reproduktion der photographierten Wirklichkeit zeigt ...; generativ, indem er die Wirklichkeit aufnimmt, belebt und durch die spontane Tätigkeit der eigenen Geistes- und Gefühlskräfte neu erschafft.“*⁵⁵ Ein Mensch, der nicht mehr fähig ist, die Wirklichkeit zu sehen, wird als psychotisch bezeichnet, für ihn *„... ist die tatsächliche Wirklichkeit ausgelöscht und eine innere Wirklichkeit ist an ihre Stelle getreten.“*⁵⁶

Der sogenannte „Realist“ ist demgegenüber durchaus fähig, Dinge zu erkennen, wie sie sind; er ist aber nicht in der Lage, das Wesentliche zu erkennen, bleibt an deren Oberfläche. Er erkennt das Einzelne, ist aber unfähig, das Ganze zu sehen. Dieser oft stolz als „Realismus“ bezeichnete Weg der Bezogenheit zur Welt *„... scheint das gerade Gegenteil von Geistesgestörtheit zu sein, und doch ist er nur dessen Komplimentärscheinung. Das wirkliche Gegenteil von „Realismus“ und Geistesgestörtheit ist Produktivität.“*⁵⁷

Somit stellen die reproduktiven und die generativen Fähigkeiten jene zwei Pole dar, deren Interaktion zur produktiven Orientierung des Menschen führt. Ist eine der

⁵³ E. Fromm, Psychoanalyse und Ethik, S 75

⁵⁴ Vgl. ebenda

⁵⁵ E. Fromm, Psychoanalyse und Ethik, S 76

⁵⁶ A.a.O., S 77

⁵⁷ ebenda

beiden Fähigkeiten zu gering ausgebildet, so führt dies zur Krankheit, wobei gerade die relative Verkümmern der generativen Art in unserer westlichen Kultur häufig anzutreffen ist.

Obwohl nun der produktive Mensch fähig ist, materielle Dinge, von einfachen Gebrauchsgegenständen bis hin zu Kunstwerken, herzustellen, ist der wichtigste Gegenstand der Produktivität der Mensch selbst. Fromm betrachtet das ganze Leben als einen ständigen Geburtsprozeß der emotionalen und intellektuellen Möglichkeiten des Menschen, dessen Entwicklung niemals endet. „Die Geburt ist nicht ein augenblickliches Ereignis, sondern ein dauernder Vorgang. Das Ziel des Lebens ist es, ganz geboren zu werden, und seine Tragödie, daß die meisten von uns sterben, bevor sie ganz geboren sind.“⁵⁸

Gerade durch die produktive, tätige Bezogenheit des Menschen zu dem außerhalb des Ich Liegenden bewirkt er zugleich die Bezogenheit zu sich selbst als wichtigen Beitrag zur Selbst-Findung, zur Entwicklung seiner Persönlichkeit.

III.2. Die Orientierungen im Prozeß der Sozialisation

Im Sozialisationsprozeß geht es um die verschiedenen Arten zwischenmenschlicher Bezogenheit, wobei auch hier - wie beim Assimilierungsprozeß - zwischen nicht-produktiven und produktiven Charakter-Orientierungen zu unterscheiden ist.

III.2.1. Die nicht-produktiven Orientierungen

III.2.1.1. Die symbiotische Bezogenheit

Bei der symbiotischen Bezogenheit versucht der Mensch, durch Aufgabe der Unabhängigkeit jene Kraft zu erwerben, die dem eigenen Selbst fehlt. Er will der Gefahr des Alleinseins entfliehen und sucht sich so mit irgend etwas außerhalb seiner selbst zu verschmelzen, will zum Bestandteil eines anderen werden. Die beiden

⁵⁸ E. Fromm, Psychoanalyse und Zen-Buddhismus, S 114 (in: E. Fromm et al., Zen-Buddhismus und Psychoanalyse)

Wurzeln dieses Phänomens sind einerseits das Streben nach Unterwerfung (*Masochismus*) und andererseits der Versuch, andere zu beherrschen (*Sadismus*).

Masochismus ist das Verlangen, sein eigenes Selbst loszuwerden. Die häufigsten Formen, in denen diese Strebung auftritt, sind Gefühle der Minderwertigkeit, der individuellen Bedeutungslosigkeit und der Ohnmacht. Dies kann sich darin äußern, daß sich derartige Menschen selbst als besonders schwach und unbedeutend erleben und gegenüber anderen präsentieren, was letztlich dazu führt, daß sie sich regelmäßig von äußeren Gewalten, von anderen Menschen oder Institutionen abhängig machen und sich in extremeren Fällen sogar selbst - körperlich und seelisch - verletzen (zum Beispiel in Form des sexuellen Masochismus). Derartige Tendenzen werden häufig als Liebe, Loyalität oder Pflicht rationalisiert, besonders dann, wenn kulturelle Vorbilder dies zu rechtfertigen scheinen. Im Grunde haben alle Formen des Masochismus nur das eine Ziel: „... *das individuelle Selbst loszuwerden, sich selbst zu verlieren*; oder anders gesagt: *die Last der Freiheit loszuwerden*.“⁵⁹

Die andere, aktive Komponente der symbiotischen Bezogenheit, ist der *Sadismus*⁶⁰, der üblicherweise in drei Formen auftritt: Eine Form besteht im Versuch des sadistischen Menschen, die absolute, uneingeschränkte Macht über andere Wesen zu bekommen; eine zweite Form hat das Ziel, Menschen vollkommen auszubeuten, auszunutzen, „... sich sozusagen alles Genießbare an ihnen einzuverleiben.“⁶¹ Schließlich treten sadistische Neigungen häufig in dem Wunsch zutage, andere leiden zu machen oder zu sehen und zwar in körperlicher als auch - wahrscheinlich noch weiter verbreitet - in seelischer Hinsicht. Das vielfach unbewußte Ziel ist es, den anderen zu demütigen, ihn zu verletzen. „Die sadistischen Neigungen sind aus offensichtlichen Gründen gewöhnlich weniger bewußt und werden stärker rationalisiert als die für die Gesellschaft harmloseren masochistischen Tendenzen.“⁶² Diese Rationalisierung tritt dann häufig als „Liebe“, als überschwengliche Güte und Fürsorge für andere auf, oder aber - wie der Masochismus - mit Sexualtrieben vermischt, als sexuelles Phänomen.

⁵⁹ E. Fromm, Die Furcht vor der Freiheit, S 114

⁶⁰ Vgl. auch E. Fromm, Anatomie der menschlichen Destruktivität, S 316ff

⁶¹ E. Fromm, Die Furcht vor der Freiheit, S 108

⁶² ebenda

Oft wird bei dieser Art der Bezogenheit übersehen, daß der sadistische Mensch die beherrschte Person braucht, von ihr abhängig ist: er braucht sein Objekt genauso notwendig, wie der Masochist seines braucht. Er will das Objekt nicht - wie der nachfolgend besprochene destruktive Charakter - zerstören, er will es beherrschen; daher wäre es für ihn ein Verlust, wenn es verschwände.

Die innere Verwandtschaft beider symbiotischer Phänomene - des Masochismus wie des Sadismus - liegt darin, daß beide Charaktere eine „Vereinigung ohne Integrität“ und Unabhängigkeit suchen.⁶³

III.2.1.2. Die destruktive Bezogenheit

„*Destruktivität ist das Ergebnis ungelebten Lebens.*“⁶⁴ Bei dieser Form der Bezogenheit, versucht der Mensch, sein Gefühl individueller Machtlosigkeit zu überwinden, indem er sich von jenen zurückzieht, die er als Bedrohung empfindet. Rückzug ist zwar notwendig und sinnvoll zum Studium eigener Gedanken, Gefühle usw., in der hier vorherrschenden negativen Art der Bezogenheit äußert er sich jedoch als Gleichgültigkeit gegenüber anderen, häufig begleitet von einem kompensierenden Überheblichkeitsgefühl.

Das Sich-Zurückziehen und die Destruktivität sind die passive und die aktive Form der gleichen Bezogenheit zur Umwelt; sie treten daher oft vermischt auf. Fromm beschreibt drei durch Distanz gekennzeichnete Bezogenheiten: die konformistische, die nekrophil-destruktive und die narzißtische Orientierung.

III.2.1.2.1. Die konformistische Orientierung

Bei dieser Art der Bezogenheit lebt der Mensch in der Illusion, ein Individuum mit eigenem Willen zu sein, obwohl er eigentlich einer äußeren Autorität gehorcht. Des Menschen eigenes Selbst ist so geschwächt, daß er sich machtlos und unsicher fühlt.

⁶³ E. Fromm, Die Kunst des Liebens, S 31

⁶⁴ E. Fromm, Die Furcht vor der Freiheit, S 136

Die Ursache dafür ist, daß er in einer Welt lebt, „... zu der er keine echte Beziehung mehr hat und in der jeder und alles instrumentalisiert ist ...“⁶⁵ Der Mensch denkt, fühlt und tut, was andere von ihm erwarten. Dennoch bleibt die durch Konformität erreichte Einheit stets eine „Pseudo-Einheit“.⁶⁶ Der Verlust seines Selbst treibt den Menschen dazu, mit den anderen konform zu gehen, was die Zweifel an seiner eigenen Identität immer weiter steigert bis er letztlich jegliche eigene Identität leugnet: „Ich bin, wie du mich haben willst.“⁶⁷

Die konformistische Orientierung zeigt sich auf allen möglichen Ebenen und reicht von der Mode bis zur sogenannten „öffentlichen Meinung“ über verschiedene Themenbereiche. Wie ihr Pendant im Assimilierungsprozeß, die Marketing-Orientierung, wird sie durch vielfältige Rationalisierungen verdeckt.

III.2.1.2.2. Die nekrophil-destruktive Orientierung

Die nekrophil-destruktive Orientierung ist die aktive Form des Sich-Zurückziehens, des Wunsches nach Distanz. Fromm versteht darunter im Sinne der destruktiven Orientierung im Sozialisationsprozeß den Impuls, andere zu vernichten, aus Furcht, von ihnen vernichtet zu werden.⁶⁸ Der nekrophil Handelnde ist durch alles, was tot, krank, verfallen, unlebendig ist, angezogen, seine Leidenschaft ist zutiefst irrational. Von allen Orientierungen ist die destruktiv-nekrophile Orientierung die sozial und individuell schädlichste. Sie ist nur in den seltensten Fällen bewußt und meist nur in Rationalisierungen erkennbar, wie etwa Patriotismus, persönliche Ehre, Rassenbewußtsein u. ä.

Dem nekrophil-destruktiven Charakter ist es unmöglich, eine Liebe zum Leben zu entwickeln. Er versucht deshalb, die notwendige Bezogenheit zu sich und zu anderen dadurch zu leisten, daß er die möglichen Bezugsobjekte zu vernichten trachtet.

⁶⁵ E. Fromm, Die Furcht vor der Freiheit, S 183

⁶⁶ Vgl. E. Fromm, Die Kunst des Liebens, S 28

⁶⁷ E. Fromm, Die Furcht vor der Freiheit, S 184

⁶⁸ Zu den verschiedenen Arten der Destruktivität vgl. bes.: E. Fromm, Anatomie der menschlichen Destruktivität, S 302ff

III.2.1.2.3. Die narzißtische Orientierung

Die narzißtische Orientierung ist durch ein besonderes Maß an Distanz gekennzeichnet. „Für den narzißtischen Menschen gibt es nur eine Realität: die seiner eigenen Denkprozesse, Gefühle und Bedürfnisse. Er erlebt die Außenwelt nicht objektiv ...“⁶⁹, er ist nicht fähig, sie so zu erkennen, wie sie ist. Der narzißtische Charakter anerkennt nur die eigene innere Welt als real.⁷⁰ Er ist unfähig, ein rationales Urteil abzugeben, weil er nur das kennt, was er selbst denkt und fühlt. Aus eben diesem Grunde ist er auch besonders empfindlich gegen Kritik an seiner Person. Die fehlende Bezogenheit zur Welt wird meist durch Selbstüberschätzung kompensiert.

Die narzißtische Orientierung tritt nicht nur bei einzelnen Individuen auf, sondern findet sich auch als „gesellschaftlicher Narzißmus“. In diesem Fall werden dann „... die Sippe, die Nation, die Religion, die Rasse oder dergleichen anstelle des Individuums zu Objekten der narzißtischen Leidenschaft ...“⁷¹ In Verbindung mit destruktiven Tendenzen bildet dieser Gruppennarzißmus häufig eine Quelle von Gewalttätigkeit, Völkermord und Krieg.

Die narzißtische Orientierung ist vermutlich die ausgeprägteste nicht-produktive Orientierung im Sozialisationsprozeß: sie ersetzt die Aufgabe des Menschen, sich mit seiner Umwelt in Beziehung zu setzen, vollständig.

III.2.2. Die produktiven Orientierungen

„Produktivität ist die Fähigkeit des Menschen, seine Kräfte zu gebrauchen und die in ihm liegenden Möglichkeiten zu verwirklichen.“⁷² Die produktiven Orientierungen im Bereich des Handelns wurden bereits im Rahmen des Assimilierungsprozesses behandelt⁷³; daher geht es nun um die produktiven Orientierungen der Liebe und des Denkens.

⁶⁹ E. Fromm, Wege aus einer kranken Gesellschaft, S 37

⁷⁰ Zur Entstehung des Narzißmus sowie zur Unterscheidung in primären und sekundären Narzißmus vgl. bes.: E. Fromm, Die Seele des Menschen, S 64ff

⁷¹ A.a.O., S 77

⁷² E. Fromm, Psychoanalyse und Ethik, S 73

⁷³ Vgl. Teil A. Kap. III.1.2.

III.2.2.1. Die Orientierung der produktiven Liebe

Der Begriff der produktiven Liebe unterscheidet sich grundlegend von dem, was gemeinhin Liebe genannt wird. Grundsätzlich besitzt jeder Mensch die Fähigkeit zur produktiven Liebe, ihre Realisierung zählt jedoch zum Schwierigsten. „Liebe ist somit ein Ausdruck der eigenen Liebesfähigkeit, und die Liebe zu jemandem ist die Verwirklichung und Konzentration dieser Fähigkeit in bezug auf eine Person.“⁷⁴

Produktive Liebe wird stets von folgenden Grundelementen bestimmt: „*Fürsorge, Verantwortungsgefühl, Achtung vor dem anderen und Erkenntnis.*“⁷⁵ Das Kennzeichen „Fürsorge“ wird am deutlichsten erkennbar in der Liebe der Mutter zu ihrem Kind. In diesem Sinne ist Liebe „... *die tätige Sorge für das Leben und das Wachstum dessen, was wir lieben.*“⁷⁶ Man muß also für das, was man liebt, „arbeiten“, man muß sich darum mühen.

Besonders wichtig ist auch das Merkmal der Verantwortung, das klar macht, daß unter Liebe keine von außen auferlegte Pflicht gemeint sein kann. Wahres Verantwortungsgefühl ist die von innen kommende Antwort auf ausgesprochene oder unausgesprochene Bedürfnisse anderer Menschen.⁷⁷

Achtung vor dem anderen heißt, ihn so zu akzeptieren, wie er wirklich ist, und ihn nicht als Objekt zum eigenen Gebrauch zu benützen. Achtung vor dem Mitmenschen bedingt immer auch eigene Unabhängigkeit.

Das vierte Kennzeichen produktiver Liebe ist die Erkenntnis, im Sinne von wissendem Verstehen, also der Fähigkeit, sich in den anderen hineinzusetzen. Die Achtung des anderen wäre gar nicht möglich, ohne ihn wirklich zu kennen. Wahre Erkenntnis bleibt nicht an der Oberfläche, sondern dringt zum Kern des Menschen vor.

Diese Ausführungen zeigen schon, daß alle vier Merkmale der produktiven Liebe voneinander abhängig sind und sich gegenseitig bedingen. „Sie bilden ein *Syndrom* von Einstellungen, die beim reifen Menschen zu finden sind, das heißt bei einem

⁷⁴ E. Fromm, Psychoanalyse und Ethik, S 104

⁷⁵ E. Fromm, Die Kunst des Liebens, S 37

⁷⁶ A.a.O., S. 38

⁷⁷ Vgl. dazu a.a.O., S 39

Menschen, der seine eigenen Kräfte produktiv entwickelt hat ...⁷⁸ Die Liebe ist somit die einzige voll befriedigende Antwort auf das Problem der menschlichen Existenz.

III.2.2.2. Die Orientierung des produktiven Denkens

Die Fähigkeit zu produktivem Denken, auch Vernunft genannt, „... durchdringt das Außen der Dinge, um deren Wesen zu entdecken, ihre verdeckten Zusammenhänge, ihren tieferen Sinn, ...“⁷⁹ Dieser Definition liegt die Unterscheidung zwischen Intelligenz und Vernunft zugrunde. Während Intelligenz lediglich ein Werkzeug des Menschen für praktische Ziele ist, schließt die Vernunft „... eine dritte Dimension ein, die Tiefendimension, die zum Wesen der Dinge und Prozesse hinabführt.“⁸⁰ Die Vernunft stellt sich somit zwar nicht von jeglichem praktischen Lebenszweck losgelöst dar, ist aber trotzdem kein bloßes Werkzeug für das unmittelbare Tun des Menschen. Im produktiven Denken wird der Nachdenkende (das Subjekt) durch sein Interesse für das Objekt angeregt; er ist von ihm betroffen, er steht dem Objekt nicht gleichgültig gegenüber, hat Respekt vor ihm. Aus diesen Gründen ermöglicht die Vernunft auch Objektivität. „*Objektivität heißt nicht Gleichgültigkeit, sondern Achtung.* Sie ist die Fähigkeit, Menschen, Dinge und sich selbst nicht zu entstellen und zu verfälschen.“⁸¹

Produktive Liebe und produktives Denken als Ausdruck produktiver Tätigkeit sind letztlich *die* zentralen Begriffe von Erich Fromms Charakterologie und Ethik.

⁷⁸ E. Fromm, Die Kunst des Liebens, S 45

⁷⁹ E. Fromm, Psychoanalyse und Ethik, S 86

⁸⁰ A.a.O, S 88

⁸¹ ebenda

III.3. Mischungen der verschiedenen Orientierungen

In den beiden vorangegangenen Kapiteln wurde bereits deutlich, daß die verschiedenen Orientierungsmöglichkeiten im Prozeß der Assimilierung und in jenem der Sozialisation starke Affinitäten aufweisen. Daher seien im folgenden die jeweiligen Orientierungen einander systematisch gegenübergestellt:

Zuordnung der Orientierungen im Assimilierungs- und Sozialisationsprozeß:⁸²

Orientierungen	im Assimilierungsprozeß	im Sozialisationsprozeß
nicht produktiv	rezeptiv	masochistisch
	ausbeuterisch	sadistisch
	hortend	destruktiv/sadistisch
	marketing	konformistisch
	nekrophil-destruktiv	nekrophil-destruktiv (narzißtisch)
		symbiotisch Rückzug/ Distanz
produktiv	Arbeiten	Liebe, vernunftgemäßes Denken

Erich Fromm betont immer wieder, daß die gesonderte Behandlung der einzelnen Orientierungen nur aus methodischer Sicht gerechtfertigt ist, um deren jeweiliges Wesen zu verstehen. Ein Charakter wird jedoch niemals aus nur einer einzigen nicht-produktiven oder produktiven Orientierung bestehen, man hat es stets mit Mischungen zu tun.⁸³ Trotzdem bestimmen sich Verhaltensweisen und Charakterzüge eines jeden Menschen wesentlich von der jeweils zugrunde liegenden dominanten Orientierung. Welche Charakterzüge einen Menschen auszeichnen, hängt letztlich vom Grad der produktiven Orientierung ab, der auf die Stärke der nicht-produktiven Orientierungen wirkt.

„Berücksichtigt man außerdem die verschiedenen Temperamente und Begabungen, so ist leicht ersichtlich, daß die Konfiguration dieser Grundelemente unzählige Variationsmöglichkeiten der Persönlichkeit zuläßt.“⁸⁴

⁸² Vgl. die Gegenüberstellungen in R. Funk: Mut zum Menschen, S 75 und E. Fromm, Psychoanalyse und Ethik, S 92

⁸³ Zu häufiger auftretenden Mischungen der einzelnen Orientierungen vgl. E. Fromm, Psychoanalyse und Ethik, S 93ff

⁸⁴ E. Fromm, Psychoanalyse und Ethik, S 96

III.4. Das Wachstums- und das Verfallssyndrom

Erich Fromm geht ursprünglich von den bereits weiter oben beschriebenen Begriffen produktiver und nicht-produktiver Charakter-Orientierungen aus und erweitert diese später zu dem Gegensatzpaar Biophilie und Nekrophilie⁸⁵. „Die Biophilie ist die leidenschaftliche Liebe zum Leben und allem Lebendigen; sie ist der Wunsch, das Wachstum zu fördern, ...“⁸⁶ Dieser Liebe zum Lebendigen steht die Liebe zum Toten, zum Mechanischen gegenüber: die Nekrophilie.⁸⁷ Für Fromm entspricht die produktive Orientierung der vollen Entfaltung der Biophilie. Er hebt aber hervor, daß die Nekrophilie nicht den gleichen Ursprung wie die Biophilie hat, sondern ihre Alternative ist: *„Die Liebe zum Leben oder die Liebe zum Toten ist die fundamentale Alternative, mit der jedes menschliche Wesen konfrontiert ist. Die Nekrophilie wächst in dem Maße, wie die Entwicklung der Biophilie am Wachstum gehindert wird. Der Mensch ist biologisch mit der Fähigkeit zur Biophilie ausgestattet, psychologisch aber hat er als Alternativlösung das Potential zur Nekrophilie.“*⁸⁸ Deshalb ist für Fromm die wichtigste Bedingung für die Entwicklung der Liebe zum Lebendigen beim Kind dessen Zusammensein mit Menschen, die das Leben lieben. Des Menschen Prägung zur Produktivität erfolgt also primär durch Kontaktpersonen, deren Charakterstruktur selbst biophil ist bzw. durch ein positives soziales Umfeld.

Später nimmt Erich Fromm eine zweite Erweiterung der Begriffspaare produktiv/nicht-produktiv bzw. Biophilie/Nekrophilie vor, als er im Zuge seiner sozialpsychologischen Forschungen erkennt, daß mit der Biophilie regelmäßig bestimmte tendenziell ähnliche charakterliche Strebungen einhergehen. Fromm nennt in diesem Zusammenhang konkret das Bedürfnis nach Freiheit und Unabhängigkeit sowie die Liebe (Nächstenliebe, Fremdenliebe, Liebe zur Natur).

Das gleiche Prinzip gilt für die Nekrophilie, die meist parallel zu einem ausgeprägten Narzißmus und zu einer inzestuösen Symbiose auftritt. Diese Affinitäten zwischen ganz bestimmten Orientierungen veranlassen Fromm, im konkreten Zusammenhang

⁸⁵ Die Nähe der beiden Begriffe zu Freuds Lebens- und Todestrieb ist offensichtlich. Trotzdem unterscheiden sich die beiden Theorien wesentlich. Vgl. dazu E. Fromm, Anatomie der menschlichen Destruktivität, S 411ff

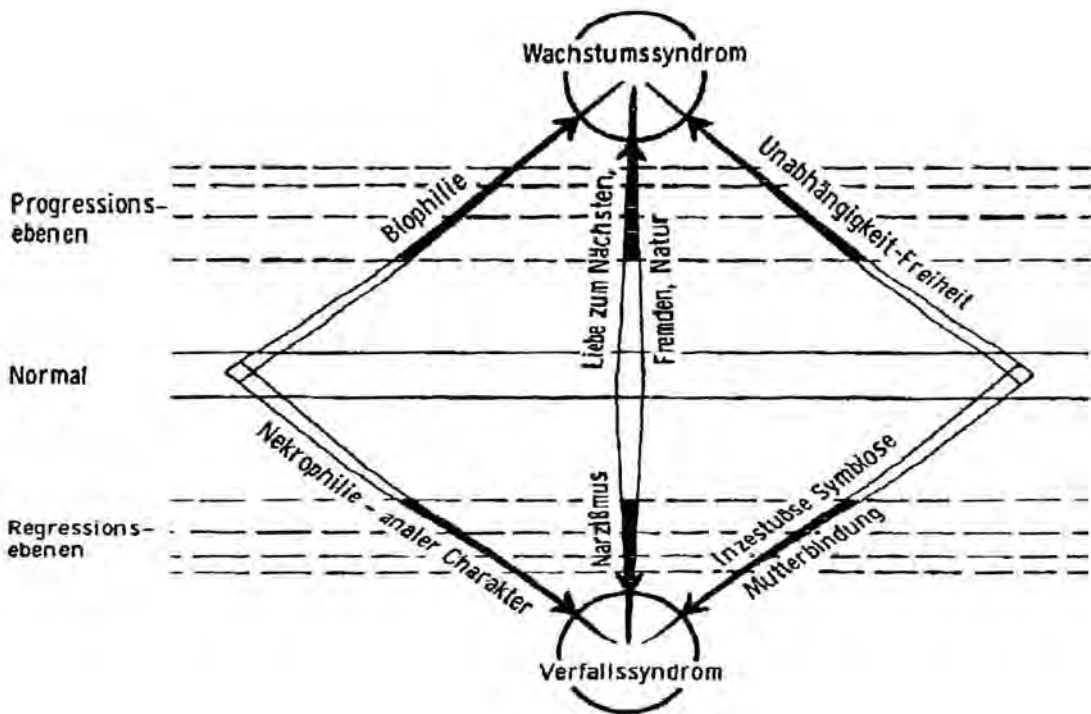
⁸⁶ E. Fromm, Anatomie der menschlichen Destruktivität, S 411

⁸⁷ Vgl.: Die nekrophil-destruktive Charakterorientierung, Teil A. Kap. III.2.1.2.2.

⁸⁸ E. Fromm, Anatomie der menschlichen Destruktivität, S 412

den Begriff des Syndroms einzuführen.⁸⁹ Fromm spricht dann vom Verfallssyndrom, wenn die eben genannten Komponenten gemeinsam auftreten. Sie gehen umso stärker ineinander über, je bösartiger sie auftreten, während sie in weniger ausgeprägten Formen durchaus voneinander unterschieden werden können. Je stärker die Regression ist, umso mehr konvergieren die drei Orientierungen zu einem Verfallssyndrom, das dann die gesamte Persönlichkeit des Menschen dominiert. Im umgekehrten Fall verschmelzen die drei genannten produktiven Orientierungen dann zu einem persönlichkeitsbestimmenden Wachstumssyndrom, wenn die Person ein hohes Maß an Reife erlangt hat.

Erich Fromm faßt dieses Prinzip abschließend nochmals in einer schematischen Darstellung zusammen.⁹⁰



⁸⁹ Vgl. E. Fromm, Die Seele des Menschen, S 34-127

⁹⁰ A.a.O., S 126

IV. Haben oder Sein

„Kein größeres Ungemach gibt es
Als nicht zu wissen wann genug ist
Keine größere Schwäche gibt es
Als der Habgier zu erliegen

Erkenne darum daß genug genug ist
Und es wird immer genug sein“¹

Im Zentrum von Erich Fromms wissenschaftlicher Betrachtungsweise des Menschen steht der sozialpsychologische Begriff des Charakters. Seine umfangreichen Forschungen auf diesem Gebiet resultieren schließlich, wie im vorangegangenen Kapitel gezeigt, in der Statuierung von Syndromen, die die Konvergenz biophil-produktiver bzw. nekrophil-nicht-produktiver Charakterorientierungen bei zunehmender Stärke ihrer Komponenten zum Ausdruck bringen.

Vor allem die intensive Beschäftigung mit dem Werk Karl Marx² veranlaßt Fromm später, die Begriffe Haben und Sein einzuführen.² Empirische Daten der Anthropologie und der Psychoanalyse lassen ihn darauf schließen, „... daß *Haben und Sein zwei grundlegend verschiedene Formen menschlichen Erlebens sind, deren jeweilige Stärke Unterschiede zwischen den Charakteren von einzelnen und zwischen verschiedenen Typen des Gesellschafts-Charakters bestimmt.*“³ Fromm versteht also unter Haben und Sein keine Charakter-Orientierungen, sondern grundlegende Modi der menschlichen Existenz. Die Wertung, eine Person lebe im Modus des Habens bzw. im Modus des Seins, führt somit die im vorangegangenen Kapitel diskutierten Unterscheidungen in produktive und nicht-produktive Charakter-

¹ Lao Tse, Das Tao der Stärke, Abschnitt XLVI „Die Schwäche der Besitzgier“, S 124

² Vor allem Marx' frühe Schriften und hier besonders die „Pariser Manuskripte von 1844“ sind in diesem Zusammenhang für Fromm von großem Interesse. Die Begriffe „Haben“ und „Sein“ leitet er aus der Marxschen Relation von Mehr-Haben und Weniger-Sein ab, wie sie dieser im Rahmen seiner Kapitalismuskritik formuliert hat.

³ E. Fromm, Haben oder Sein, S 27f

Orientierungen, in Biophilie und Nekrophilie sowie in Wachstums- und Verfallssyndrom fort. Die Qualifizierungen des Modus des Habens und des Modus des Seins sind jedoch weitreichender. Fromm versucht in seinem Buch „Haben oder Sein“ (1976) nachzuweisen, daß das gesamte menschliche Leben entweder der Grundorientierung des Habens oder jener des Seins folgt. Die Haben-Sein-Alternative gilt daher - trotz ihrer Allgemeinheit - für jede Wirklichkeit, zu der der Mensch in Beziehung treten kann und ist somit imstande, die menschliche Existenz am treffendsten und umfassendsten zu bewerten.

IV.1. Bestimmung der Modi des Habens und des Seins

Die Alternative Haben oder Sein vermag vielen auf den ersten Blick als solche nicht einzuleuchten. Man meint, daß das Haben etwas vollkommen Natürliches im Leben des Menschen sei: man müsse verschiedene Dinge haben, um überhaupt leben zu können. Es scheint geradezu, daß nichts *ist*, wer nichts *hat*. Und tatsächlich braucht der Mensch zu seinem biologischen Überleben verschiedene Dinge, wie ein Dach über dem Kopf, Werkzeuge, Waffen, Gefäße usw., genauso wie er für sein geistiges Überleben Schmuckstücke, künstlerische Gegenstände u. ä. benötigt. Erich Fromm nennt dieses jedenfalls erforderliche und auch zweckmäßige Minimum an Besitz „funktionales Haben“ bzw. „funktionales Eigentum“. *„Funktionales Eigentum ist ein existentielles und aktuelles Bedürfnis des Menschen; institutionalisiertes Eigentum hingegen befriedigt ein pathologisches Bedürfnis, das durch bestimmte sozio-ökonomische Umstände bedingt wird.“*⁴ Die Alternative von Haben liegt demnach keinesfalls zwingend im „Nicht-Haben“, also etwa in einer geradezu leidenschaftlich praktizierten Askese, die für Fromm häufig nur die Kehrseite eines heftigen Verlangens nach Besitz und Konsum darstellt: „Jeder Fanatismus legt den Verdacht nahe, daß er dazu dient, andere, gewöhnlich die entgegengesetzten, Impulse zu verdecken.“⁵ Parallel zur Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaftsstruktur trat aber ein grundlegender Wandel in der Funktion der Besitzgegenstände ein, hin zum

⁴ E. Fromm, Vom Haben zum Sein, S 135

⁵ E. Fromm, Haben oder Sein, S 86

„besitzorientierten Haben“⁶. So ist der eigene Besitz heute meist kein Mittel mehr für größere Lebendigkeit und Produktivität, sondern fördert lediglich die Trägheit, die Unproduktivität sowie den passiven Konsum. Insofern wird auch die gängige Unterscheidung des Eigentums in Privateigentum und öffentliches - gleichgültig ob verstaatlichtes oder vergesellschaftetes - Eigentum hinfällig, wenn nicht sogar irreführend: „Es kommt allein darauf an, ob es ein funktionales und deshalb nicht-ausbeutendes oder ob es ein totes, zur Ausbeutung bestimmtes Eigentum ist.“⁷

Die Beschäftigung mit herausragenden Persönlichkeiten der Geschichte der Philosophie und Religion sowie Fromms eigene Erkenntnisse, vor allem aus seiner psychoanalytischen Praxis, veranlassen ihn schließlich zu dem Versuch, eine genaue Bestimmung der beiden Modi der menschlichen Existenz zu geben.

Zweifellos fällt es leichter, den Modus des Habens zu definieren, da dies schon in der Natur dieser Existenzweise liegt: „Haben bezieht sich auf *Dinge*, und Dinge sind konkret und *beschreibbar*. Sein bezieht sich auf *Erlebnisse*, und diese sind im Prinzip nicht beschreibbar.“⁸ Unser Sprachgebrauch unterstützt diese Tendenz zusätzlich. Während das Wort „haben“ ein täuschend einfaches, eindeutiges, häufig verwendetes Wort darstellt, scheint die Erörterung des Seinsbegriffs besonders kompliziert zu sein. Dies ist nicht zuletzt daran erkennbar, daß die Frage „Was ist Sein?“ seit jeher zu den Grundfragen westlicher Philosophie zählt.

IV.2. Der Modus des Habens

Die einfachste Weise, den Haben-Modus zu bestimmen ist wohl über den Zugang des Verständnisses von Privateigentum, einer Säule unseren kapitalistischen Gesellschaftssystems. Das Prinzip des Privateigentums lautet: „Es geht niemanden etwas an, wo und wie mein Eigentum erworben wurde oder was ich damit tue. Mein Recht ist uneingeschränkt und absolut - solange ich nicht gegen die Gesetze

⁶ Vgl. dazu E. Fromm, Vom Haben zum Sein, S 135ff: Fromm stellt hier das seinsorientierte Haben dem besitzorientierten Haben gegenüber.

⁷ A.a.O., S 139

⁸ E. Fromm, Haben oder Sein, S 88

verstoße.“⁹ Die Haben-Orientierung schließt demnach andere vom einmal Erworbenen aus. Letztlich gibt es praktisch nichts, was man nicht „haben“ könnte, man eignet sich - auch vermittelt der Sprache - die verschiedensten Dinge, abstrakte Begriffe und auch Menschen an: Man spricht davon, *seinen* Arzt, *seine* Frau, *seine* Diät, *seine* Ehre usw. zu *haben*. Das Begehren, alles in Besitz zu nehmen, kennt insofern keine Grenzen. „Der Satz <ich habe etwas> drückt die Beziehung zwischen dem Subjekt, *ich* (oder er, du, wir, sie) und dem Objekt, O, aus.“¹⁰ Dabei wird von der Illusion ausgegangen, daß sowohl das Subjekt als auch das Objekt dauerhaft, wenn nicht unvergänglich sind. Der Mensch meint, durch das Haben unsterblich zu werden.¹¹ Das Haben, Besitzen, Beherrschen eines Objektes kann aber nur ein endlicher Augenblick im Lebensprozeß sein. Letztlich drückt die Aussage „Ich (Subjekt) habe O (Objekt)“ die Bestimmung des Ichs durch das Objekt aus. „Das Subjekt bin nicht *ich selbst*, sondern *ich bin, was ich habe*. Mein Eigentum begründet mich und meine Identität.“¹²

Wer einmal Privateigentum erworben hat, der benötigt Macht, um dieses vor anderen zu schützen, die es ihm wegnehmen wollen. Umgekehrt bedeutet es, daß durch den Wunsch, Eigentum zu haben, in uns auch das Verlangen entsteht, Gewalt anzuwenden und andere - offen oder verdeckt - zu berauben.

Das eigene Selbst ist schließlich der elementarste Gegenstand des Habens: „Wenn ich mich habe, dann bedeutet dies, daß ich ganz mit mir voll bin ...“¹³ Ein solchermaßen als Narzißt bezeichneter Menschentyp zeichnet sich dadurch aus, daß er keinerlei Interesse für etwas oder jemanden außerhalb seiner selbst kennt. „Für den narzißtischen Menschen ist der einzige Bereich, der ihm ganz real vorkommt, seine eigene Person: *Seine* Gefühle, *seine* Gedanken, *sein* Ehrgeiz, *seine* Wünsche, *sein* Körper, *seine* Familie, alles was er ist oder was ihm gehört.“¹⁴

⁹ E. Fromm, Haben oder Sein, S 73

¹⁰ A.a.O., S 79f

¹¹ Fromm nennt als Beispiel für den Wunsch des Menschen, unsterblich zu sein, die Einrichtung eines „Letzten Willens“: „Durch den <Letzten Willen> lege ich gesetzlich für die kommenden Generationen fest, was mit meinem Eigentum zu geschehen hat und wie es genutzt werden soll. Durch den Mechanismus der Erbschaftsgesetze *bin ich* - sofern ich Kapitaleigner bin - unsterblich geworden.“ (A.a.O., S 84f)

¹² E. Fromm, Haben oder Sein, S 80

¹³ E. Fromm, Vom Haben zum Sein, S 149

¹⁴ E. Fromm, Sigmund Freuds Psychoanalyse - Größe und Grenzen, S 67

Durch all diese Faktoren gibt es in der Existenzweise des Habens auch keine lebendige Beziehung zwischen der Person und dem, was sie hat, seien es nun Dinge außerhalb ihrer selbst oder das eigene Selbst. Beide werden zu Dingen im Verhältnis zueinander. Schließlich determiniert - in umgekehrter Relation - das Objekt sogar das Subjekt: „Es *hat mich*, da mein Identitätsgefühl bzw. meine psychische Gesundheit davon abhängt, es und so viele Dinge wie möglich zu haben.“¹⁵

In letzter Konsequenz bedeutet das, daß alle Beziehungen verdinglicht werden und sich das Glück des Menschen im Modus des Habens ausschließlich vom Besitz her bestimmt.

IV.3. Der Modus des Seins

Wie bereits erwähnt, ist diese Orientierung wesentlich schwerer faßbar als jene des Habens. Dies mag in erster Linie daran liegen, daß der Mensch im Grunde überhaupt nicht beschrieben werden kann, weil jedes Individuum einzigartig und unverwechselbar ist. „*Der Mensch ist kein Ding*, er kann nicht auseinandergenommen werden, ohne zerstört zu werden, er kann nicht manipuliert werden, ohne Schaden zu nehmen, und er kann nicht künstlich reproduziert werden. Während das Leben schon in seiner biologischen Dimension ein Wunder und Geheimnis ist, ist der Mensch in seiner menschlichen Dimension sich selbst und seinem Nächsten ein unergründbares Geheimnis.“¹⁶ Das heißt, daß zwar Einsichten beispielsweise über die Lebenseinstellung und über den Charakter eines Menschen gewonnen werden können, daß aber letzten Endes das gesamthafte „Ich“, die Individualität einer Person in allen ihren Ausformungen nie vollkommen erfaßbar sein wird.

In der Existenzweise des Seins wird das Glück des Menschen durch Lieben, Teilen und Geben erlebt anstatt durch Erobern, Rauben und Beherrschen. Voraussetzungen dafür sind jedoch eine bewußt erlebte Unabhängigkeit und Freiheit sowie der Einsatz kritischer Vernunft. Das wesentlichste Merkmal dieser Bedingungen ist eine lebendige Art der Aktivität, die im direkten Gegensatz zur bloßen Geschäftigkeit im Sinne einer entfremdeten Aktivität steht, wie sie in unserer Gesellschaft so häufig

¹⁵ E. Fromm, *Haben oder Sein*, S 80

¹⁶ E. Fromm, *Der Mensch ist kein Ding* (in E. Fromm, *Das Christusdogma und andere Essays*, S 153)

anzutreffen ist. „In der entfremdeten Aktivität erlebe ich mich nicht als das tätige Subjekt meines Handelns, sondern erfahre das *Resultat* meiner Tätigkeit ... Im Grunde handle nicht *ich*; innere oder äußere Kräfte handeln *durch mich*.“¹⁷

Im Gegensatz dazu erlebt sich das Individuum bei nicht entfremdeter Aktivität als handelndes Subjekt seines Tätigseins. Nicht entfremdete Aktivität bezeichnet Fromm als produktives Tätigsein (Produktivität), verstanden als Fähigkeit, Dinge zum Leben zu erwecken und Beziehungen lebendig zu gestalten.¹⁸

Die Existenzweise des Seins setzt also ein produktives Tätigsein unabdingbar voraus. Dies wird aber nur in jenem Maße gelingen, in dem man bereit ist, die die Illusion der Sicherheit vermittelnde Haben-Orientierung abzubauen. Den meisten Menschen fällt es jedoch unheimlich schwer, sich von ihrer Umklammerung des eigenen Besitzes zu lösen, da jeder derartige Versuch ein tiefes Gefühl von Unsicherheit und Angst schafft. Die Menschen „... wissen nicht, daß sie erst dann beginnen können, ihre eigenen Fähigkeiten zu gebrauchen und aus eigener Kraft zu gehen, wenn sie die Krücken des Besitzes weggeworfen haben. Was sie zurückhält ist die Illusion, daß sie nicht allein gehen könnten und zusammenbrechen würden, wenn ihr Besitz sie nicht stützt.“¹⁹ Die Beschränkung auf funktionales Eigentum im Sinne seinsorientierten Habens böte dagegen die Chance, die aus der Haben-Orientierung resultierenden Probleme zu überwinden:

„(1) Wenn ich nur habe, was ich tatsächlich brauche, dann bin ich dauernd angeregt, tätig zu sein. (2) Die Gier zu besitzen - die Hab-Gier - kann sich kaum entwickeln, denn ich will nur so viele Dinge besitzen, wie ich produktiv auch gebrauchen kann. (3) Es ist unwahrscheinlich, daß ich neidisch werde, denn wie sollte ich einen anderen um das, was er hat, beneiden, solange ich mit der Nutzung dessen, was ich habe, beschäftigt bin. (4) Ich muß keine Angst entwickeln, das zu verlieren, was ich habe, da funktionales Eigentum leicht wiederbeschafft werden kann.“²⁰

Die bisherigen Ausführungen zeigen, daß der Modus des Seins oft nur aus dem Umkehrschluß des Habens faßbar gemacht werden kann. Im Grunde ist Sein eben

¹⁷ E. Fromm, *Haben oder Sein*, S 91

¹⁸ Vgl.: *Die produktiven Orientierungen*, Teil A. Kap. III.1.2.

¹⁹ E. Fromm, *Haben oder Sein*, S 89f

²⁰ E. Fromm, *Vom Haben zum Sein*, S 139f